

G*tt bin ich – und kein Mann

Einleitung zur Vielfalt von Geschlechtlichkeit im biblischen G*ttesbild

Veit Dinkelaker

I met God. She is black.

„Ich habe Gott getroffen. Sie ist schwarz.“ – 2014 machte ein New Yorker Designer diesen Spruch auf Englisch zu einem Verkaufsschlager auf T-Shirts. Ursprünglich stammt er aus der antirassistischen Bürgerrechtsbewegung aus den USA, der *Black Theology*, und der darin erstarkenden Emanzipationsbewegung der Frauen (McIntosh 2017). Welches Bild haben wir vor Augen, wenn wir von Gott reden, und warum scheint es eine doppelte Provokation zu sein, von „ihr“ als „schwarz“ zu sprechen? Wo es noch eine Gottesvorstellung gibt, ist sie a-personal gedacht, und Gott wird als höheres Wesen oder geistige Macht verstanden, so bereits in einer Studie der Forschungsgruppe Weltanschauung in Deutschland im Jahr 2002 (fowid 2002). Ist das Nachdenken über eine Geschlechtlichkeit Gottes überhaupt sinnvoll? Wäre G*tt entsprechend seinem Ebenbild ebenfalls männlich *und* weiblich? Welche Rolle hat die Geschlechtlichkeit beim Nachdenken über G*tt?

Du sollst Dir kein Bildnis machen, männlich oder weiblich

Bei den G*ttheiten der Antike wechseln die Rollen, und weibliche G*ttheiten übernehmen „männliche“ Aufgaben und umgekehrt. Als Schöpfergott kann auch der griechische G*ttinnen-Vater Zeus als omnipotent gedacht werden, der Apoll zeugt, aber Athene oder Dionysos gebiert. Viele Kulturen entwickeln die Auffassung von einem doppelgeschlechtlichen Gott, nicht zuletzt in der Gestalt des *Hermaphroditos*, Kind von Gott Hermes und Göttin Aphrodite. Hermaphroditos wird doppelgeschlechtlich mit weiblichen und männlichen Merkmalen dargestellt (Abb. S. 100). Der römische Schriftsteller Ovid erzählt einen Mythos dazu in der Schrift „*Metamorphosen*“ (Buch 4, 274–388).

Abb. 1: „I met God. She is black.“ Laura Mvula auf der Bühne des Festival auf der Isle of Wight/Vereinigtes Königreich im September 2014.



„Lauft nicht in euer Verderben und macht euch kein Kultbild, das irgendetwas darstellt, keine Statue, kein Abbild eines männlichen oder weiblichen Wesens.“

5. Buch Mose/Deuteronomium 4,16; Einheitsübersetzung 2016

In der Antike gibt es viele Abbilder von G*ttinnen, sei es als Standbilder oder auch als G*tt-Könige, also Menschen mit Macht, die von sich behaupten, sie wären das Ebenbild G*ttes, z. B. die ägyptischen Pharaonen oder später die römischen Caesaren. Diese „Abbilder“ haben geschlechtliche Merkmale. Der Name des biblischen G*ttes, JHWH, wird abgeleitet von einer vorderorientalischen männlichen G*theit mit Namen JHW oder JHWH. Auch der biblische G*tt JHWH hat männliche Züge. Der archäologische Be-

fund aus biblischen Zeiten zeigt uns, dass Figuren mit geschlechtlichen Merkmalen, insbesondere auch erkennbar weibliche, in den Ländern Juda und Israel eine Rolle gespielt haben (siehe den Beitrag von Sven Lichtenecker, S. 47) – anders lässt sich das ausdrücklich ergänzte Bilderverbot nicht erklären: „Lauft nicht in euer Verderben und macht euch kein Kultbild, das irgendetwas darstellt, keine Statue, kein Abbild eines männlichen oder weiblichen Wesens.“ (5. Buch Mose/Deuteronomium 4,16; Einheitsübersetzung 2016).

In der Antike gab es nur ein Geschlecht

Die Warnung vor einer allzu körperlichen Vorstellung G*ttes ist in der Bibel immer wieder Thema. Sie kommt nicht von ungefähr. Christof Marksches (2016) hat die überraschende Bildlichkeit auch der jüdischen und christlich-biblischen Antike mit ihren sehr realen Vorstellungen von einer Körperlichkeit G*ttes reich belegt. Marksches erklärt auch, wie es im Laufe der Jahrhunderte dazu kam, dass sich Theolog*innen in einem breiten Spektrum jüdischer, christlicher und muslimischer Gelehrsamkeit darin einig geworden sind, dass von G*tt eigentlich nur *unkörperlich* zu sprechen sei (Marksches 2016, 19–31). Er leitet allerdings auch die wirksamen biblischen Bilder von einem Körper Gottes aus Visionen späterer Texte der biblischen Tradition her, die männlich geprägt sind (Marksches 2016, 180–184). Im Buch Daniel heißt es in einer Vision: „Throne wurden aufgestellt und einer, der uralte war, setzte sich. Sein Kleid war weiß wie Schnee und das Haar auf seinem Haupt wie reine Wolle.“ (Daniel 7,9). Es mag an einer seit der Antike weit verbreiteten Vorstellung liegen, die besagt, der Prototyp des Menschen sei männlich, dass wir auch in den biblischen Beschreibungen ein männliches G*ttesbild vor Augen haben.

Abb. 2: Die griechische Sagengestalt „Hermaphroditos“, Kind des Gottes Hermes und der Göttin Aphrodite, spiegelt den Fakt, dass es immer doppelgeschlechtliche Menschen gegeben hat. Die Statue aus römischer Zeit (2. Jahrhundert n. Chr.) deutet die Doppelgeschlechtlichkeit nur an: Der Oberkörper ist weiblich, der Unterkörper männlich. Die „Mitra“, ursprünglich eine Kopfbedeckung für Mädchen, gilt kunstgeschichtlich als eindeutiger Hinweis, dass es sich hier um einen Hermaphroditen handelt. Ausstellungsobjekt Nr. 084, S. 194.





Abb. 3: Michelangelo Buonarroti (1475–1564), „Die Erschaffung des Menschen“, Sixtinische Kapelle, Rom, 1508–1512 (Detail). G*tt ist die einzige Gestalt, die bei der Erschaffung des Menschen nicht nackt ist, sondern ein Kleid trägt, das eine Übergeschlechtlichkeit G*ttes verhüllend anzudeuten scheint. Bei der Restaurierung des Deckenfreskos im 20. Jahrhundert war die Überraschung groß, als für alle Augen eine weibliche Gestalt bei der Erschaffung Adams an G*ttes Seite erschien, die über Jahrhunderte unter Schmutz und Ruß verborgen war.

Dennoch ist eine binäre Vorstellung von biologisch distinkten Geschlechtern für die Antike nicht anzunehmen. Thomas Laqueur (1990) stellt die These auf, dass es bis um das Jahr 1700 nach philosophischer und antik-medizinischer Vorstellung nur *ein* Geschlecht gab, das sich in Abstufungen zu verschiedenen Formen von Weiblichkeit und Männlichkeit ausbildet. Das ist eine weitreichende These, die eine moderne binäre Geschlechtlichkeit als gesellschaftliche Konstruktion entlarvt. Wie sind Menschen durch alle Zeiten mit dem Fakt umgegangen, dass es heranwachsende Kinder gibt, deren Geschlechtlichkeit nicht eindeutig bleibt – auch im Erwachsenenalter? Leon Beus (S. 134–136) kurze Geschichte der Intergeschlechtlichkeit gibt einen Überblick, wie unterschiedlich damit seit der Antike umgegangen worden ist. Im Interview geben Jehoshua Ahrens und Mira Sievers (S. 126–133) einen kenntnisreichen Einblick in die Denkweise von jüdischen und muslimischen Rechtssystemen, die weit zurückreichen

und selbstverständlich ein großes Spektrum an Geschlechtlichkeit kennen.

Binäre Geschlechtlichkeit als Konstruktion

Auch wenn es nicht darum geht, in vormoderne anatomische Muster zu verfallen: Es ist notwendig zu überprüfen, wie sehr die Geschlechtlichkeit unter den Bedingungen der Moderne konstruiert worden ist – die Unterdrückung der Frau oder die Missachtung nicht-binärer Lebensformen muss uns nachdenklich machen. Trifft Laqueurs These zu, dass der vormoderne Mensch vom Menschen an sich als einem Wesen gesprochen hat, dass in Abstufungen weiblich und männlich sei, liegt es nahe, dass selbst bei vordergründig männlichen Merkmalen des G*ttesbildes eine weibliche Seite nicht nur angedeutet ist. Sven Limbeck stellt in seinem Beitrag über die Denkweise der Alchemie die Bedeutung des Hermaphroditen in Mittelalter und Früher Neuzeit dar und

kann von einer Art „Bisexualität“ G*ttes sprechen (siehe S. 124–125).

Wir gehen der Spur nach, wo sich eine Übergeschlechtlichkeit G*ttes im biblischen Text in Körper-Wortbildern und Metaphern niederschlägt. Auch wenn es Konsens zu sein scheint, dass es unzulässig ist, von einer Geschlechtlichkeit G*ttes zu sprechen: Wie ließe sich eine Übergeschlechtlichkeit G*ttes besser ausdrücken, als in der Vereinigung zentraler Merkmale männlicher und weiblicher Geschlechtlichkeit in der Rede von G*tt? Es ist damit zu rechnen, dass es gelehrten Widerspruch dazu gibt. Es ist notwendig, sich an den Gedanken zu gewöhnen, dass die Vielfalt von Geschlechtlichkeit sich auch im G*ttesbild zeigt – und der Mensch sich von dieser Vielfalt in der Einheit G*ttes transformieren lassen

kann. Die Diskussion darüber beginnt gerade erst wieder.

Zeugungskraft und Mutterschössigkeit G*ttes

Es ist überraschend, dass eine zentrale Eigenschaft G*ttes sich wortgeschichtlich aus einem typisch weiblichen Organ herleitet. Das hebräische Wort für „Barmherzigkeit“ (*rachamím*) leitet sich vom hebräischen Wort für Mutterschoß (Gebärmutter, *raechamem*) ab, wie auch im Arabischen – siehe den Beitrag von Mira Sievers (S. 129). Silvia Schroer mit Thomas Staubli übersetzen Barmherzigkeit mit „Mutterschössigkeit“ G*ttes (Schroer/Staubli 1998, 86–89). Innerhalb des nicht-binären Weltbildes der Bibel ist es möglich zu sagen: „*Wie ein Vater sich über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich JHWH über die, die ihn fürchten.*“ (Psalm 103,13). In diesem Psalm-Vers können sich in einer Figur die Eigenschaften beider Elternteile vereinigen – im „Vater“ und in G*tt. Denn Vaterschaft und Mutterschaft sind Teil eines Spektrums von männlich bis weiblich. Innerhalb des Spektrums Mensch können sich alle diese Eigenschaften teilen. In der Bildsprache der Bibel kann in einem einzigen Vers von G*tt gesagt werden, dass G*tt (1) zeugt und (2) gebiert:

„Den Fels, der dich gezeugt hat, hast du außer Acht gelassen und hast vergessen den Gott, der dich geboren hat.“

5. Buch Mose/Deuteronomium 32,18; Lutherübersetzung 2017

Es liegt nahe, in der Überschneidung beider Möglichkeiten, die wir sonst jeweils männlichen und weiblichen Gliedern zuweisen, die übergreifende Schöp-

Abb. 4: Andrej Rubljow, Dreifaltigkeit, russisch-orthodoxe Ikone, 1411, Tretjakow-Galerie, Moskau. Die christlich-orthodoxe Tradition kennt kein Bild von G*tt. Die seit dem Konzil von Nicäa 325 n. Chr. herrschende christliche Lehre von der Dreieinigkeit G*ttes in „Vater, Sohn, Heiligem Geist“ ist in einem biblischen Bild dargestellt: G*tt erscheint Abraham und Sara in der Gestalt dreier Engel (1. Buch Mose/Genesis 18,1–33). In drei bartlosen Gestalten ist die „Trinität“ keinem Geschlecht zu ordnen.





Abb. 5: Das Sechstagerwerk Gottes (1. Buch Mose/Genesis 1,1–2,4a). Die Schöpfung der Welt nach Melchior Schwarzenberg in der deutschen Lutherbibel 1545; Privatsammlung; Ausstellungsobjekt Nr. 071, S. 198. Gott-Vater ist dargestellt mit einem Bart, und mitten in den Schöpfungswerken steht das Ebenbild Gottes, der Mensch als Menschenpaar, „und schuf sie menlin und frewlin“ (1. Buch Mose/Genesis 1,27) – eine für die Neuzeit wirksame Deutung.

„Ich werd' jetzt nicht Mann oder Frau, ich werd' Christ!“ Drei Interviews mit Expert*innen für die Vielfalt von Geschlecht

Anne Kampf

Die Überschrift zu diesem Essay ist ein Zitat von Ines-Paul Baumann, eine*r von drei Interviewpartner*innen, die in der Ausstellung „G*tt w/m/d“ zu hören sind; die anderen beiden heißen Lucie Veith und Petra Weitzel. Wer diesen dreien zum ersten Mal begegnet, würde wahrscheinlich davon ausgehen, Ines-Paul Baumann sei ein Mann, während Lucie Veith und Petra Weitzel Frauen seien. Doch das sind falsche oder jedenfalls vereinfachende Zuschreibungen aufgrund des jeweiligen äußeren Erscheinungsbildes. Alle drei kommen in der Ausstellung zu Wort als Expert*innen für die Geschlechtervielfalt, die zu groß ist, um sie in Kategorien zu sortieren und in Begriffe wie „transident“, „intersexuell“ oder „nicht-binär“ zu fassen. Deswegen bleibt den drei Expert*innen die Beschreibung ihres jeweiligen Geschlechtes selbst vorbehalten. Lucie Veith, Petra Weitzel und Ines-Paul Baumann erzählen in den Interviews, was die gesellschaftliche Wahrnehmung von nur zwei Geschlechtern für sie persönlich bedeutet und sie nehmen Stellung zur Geschlechtlichkeit bi-

„Das, wie wir uns selber sehen, wie wir uns selber wissen und bewusst sind, das ist das Geschlecht.“

Petra Weitzel

Abb. 1: Petra Weitzel, Mainz.



blischer Gottes- und Menschenbilder. Relevant dafür sind besonders die Texte zur Schöpfung (1. Buch Mose/Genesis 1–3) und Neuschöpfung durch die Taufe (Galater 3).

Jeder Mensch hat ein Geschlecht: sein* ihr eigenes. „Das, wie wir uns selber sehen, wie wir uns selber wissen und bewusst sind, das ist das Geschlecht“, erläutert Petra Weitzel. Die Vielfalt bedeutet allerdings nicht, dass Geschlechter unwichtig, beliebig oder gar komplett abgeschafft wären! Für jeden Menschen persönlich hat sein* ihr Geschlecht eine Bedeutung, weil es um seine* ihre Identität geht und damit um spezifische Erfahrungen in Familie und Beruf, in Gesellschaft und Kirche, in Strukturen und Hierarchien. Vom christlichen Menschenbild her gilt: Es gibt keine Rangordnung und keine sozialen Unterschiede je nach Geschlecht.

Die beiden Schöpfungsberichte der Bibel legen den Menschen keineswegs auf zwei Geschlechter fest. Im 1. Buch Mose/Genesis 2 wird erzählt, wie Gott Adam, den „Erdling“, erschuf: *„Da machte Gott der*

Herr den Menschen aus Staub von der Erde und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.“ (1. Buch Mose/Genesis 2,7; Lutherbibel 2017). Von Adams Geschlecht steht da erst einmal nichts, Adam ist offenbar androgyn, also männlich UND weiblich, oder nicht geschlechtlich festgelegt. „Wir haben alle dieses göttliche Geschlecht“, sagt Lucie Veith, „d. h., es ist nicht eindeutig männlich, nicht weiblich, es ist auch nicht dazwischen, sondern es ist alles und umfasst alle Möglichkeiten, und das ist ein großes Geschenk.“

Ines-Paul Baumann überlegt: *„Vielleicht ist es genau die Urerfahrung oder die Kernidee, dass die Wahrnehmung von Geschlecht eigentlich erst da stattfindet, wo sie zugeschrieben wird und wo wir anfangen zu vergleichen.“* In der Adam-und-Eva-Geschichte geht es um unterschiedliche Erfahrungen von „Männern“ und „Frauen“ in den schwierigen Verhältnissen, in denen sie leben. Dass sie in ihrem Wesen unterschiedlich wären, davon merken die beiden zunächst nichts, im Gegenteil, sie freuen sich über ihre Ähnlichkeit: *„Da sprach der Mensch: Die ist nun Bein*

Abb. 2: Lucie Veith, Grafschaft Schortens.



von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch ...“ (1. Buch Mose/Genesis 2,23). Im Folgekapitel wird reflektiert, dass es bei solcher Harmonie nicht geblieben ist: „Zur Frau sprach er [G*tt]: (...) Dein Verlangen soll nach deinem Mann sein, aber er soll dein Herr sein. Und zum Mann sprach er: (...) Verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang.“ (1. Buch Mose/Genesis 3, 16–17). Kapitel 3 thematisiert den „bedauerlichen Ist-Zustand“ des (nicht gottgewollten!) Patriarchates, Kapitel 2 den „paradiesischen Soll-Zustand“ der menschlichen Gemeinschaft, analysiert die Theologin Isolde Karle.

Bilder von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ betreffen den Körper und die soziale Rolle gleichermaßen, „sex“ und „gender“ können nicht unabhängig voneinander betrachtet werden. „Was ist es denn?“, fragen Verwandte und Freunde nach der Geburt eines Kindes und erwarten eine von zwei Antwortmöglichkeiten. Das Geschlecht des Kindes wird ausschließlich an den äußeren Genitalien abgelesen, um das Kind daraufhin als „Junge“ oder „Mädchen“ zu erziehen. Sofort treten soziale und gesellschaftliche Muster in Kraft. Kleidung und Haarfrisur sowie Spielzeug und Hobbys spielen dabei eine Rolle, bei Jugendlichen dann auch Stimme und Figur, Auftreten und Habitus. Erwachsene sortieren wir zudem nach Elternschaft und Berufswahl, Einkommen und Position. „Man bekommt einen geschlechtlichen Stempel, und dann hat man sich in einer besonderen Art und Weise zu verhalten, bestimmte Fähigkeiten auszubauen, sich bestimmt zu kleiden, bestimmte Rollen anzunehmen, und das zieht sich durch das ganze Leben“, bilanziert Lucie Veith, die*der intergeschlechtlich geboren wurde, aber meistens den Stempel „Frau“ aufgedrückt bekommt. „Mit dieser Wahrnehmung, eine Frau zu sein, verbindet man auch z. B. die Gebärfähigkeit. Und wenn eine Frau nicht gebiert, obwohl sie verheiratet ist, dann wird das gewertet. Ich bin häufig gefragt worden: ‚Ja und wann möchtest du denn mal Mutter werden?‘ Ich kann sagen, dass ich zu jeder Zeit hätte gerne Mutter werden wollen. Ich hätte vielleicht Vater werden können, biologisch.“

Das „zweigeschlechtliche Sehen“, so die Theologin Isolde Karle, „muss offenbar erst einmal gelernt werden, ist es aber erlernt, ist es kaum mehr möglich, es wieder zu verlernen.“ Wenn wir eine Person treffen,

die aufgrund der gesellschaftlich eingeübten „sex“- und „gender“-Merkmale nicht sofort als „Mann“ oder „Frau“ identifizierbar ist, sind wir irritiert. Wir brauchen offenbar die beiden Stempel, denn die Einteilung der Menschheit in „Männer“ und „Frauen“ reduziert Komplexität, macht das Leben einfacher. Der Bedarf an Komplexitätsreduktion wird spürbar am Widerwillen gegen sprachliche Veränderungen wie z. B. die Buchstaben „w/m/d“ im Titel der Ausstellung und die vielen Gendersternchen auch in diesem Essay. Die Buchstaben und Sternchen sind unverzichtbar! Wir müssen das zweigeschlechtliche Sehen verlernen und dies auch sprachlich darstellen um der Menschen willen, die eben nicht dem zu einfachen Schema entsprechen.

„Wir haben alle dieses göttliche Geschlecht, d. h., es ist nicht eindeutig männlich, nicht weiblich, es ist auch nicht dazwischen, sondern es ist alles und umfasst alle Möglichkeiten, und das ist ein großes Geschenk.“

Lucie Veith

Zum zweigeschlechtlichen Sehen hat wesentlich Martin Luthers Übersetzung von Genesis 1,27 beigetragen: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ Es klingt, als sei die Unterscheidung in diese zwei Geschlechter Teil einer „Schöpfungsordnung“. Mit diesem Begriff wird das zweigeschlechtliche Modell theologisch überhöht und als Norm gesetzt: Gottes Gebot sei es, dass Menschen „als Mann und Frau“ zusammenleben (und am besten Kinder bekommen). Doch so kann es nicht gemeint sein. „Kein Mensch ist Mann oder Frau“, sagt Ines-Paul Baumann. „Ich finde, wir müssen nicht alle Menschen auf irgendwas festschreiben.“ Wer „Mann und Frau“ und ihr Zusammenleben als Paar als „Schöpfungsordnung“ propagiert, liest kulturelle Muster der Neuzeit in den Text hinein. Die Konsequenzen sind gravierend: Menschen, die sich als intergeschlechtlich, nicht-binär oder transident bezeichnen sowie gleichgeschlechtlich liebenden oder auch asexuellen Menschen wird damit regelrecht vorgeworfen, einer von Gott gesetzten „Ordnung“ nicht zu entsprechen. „Das hieße, dass es diese Personen

„Ich werd‘ jetzt nicht Mann oder Frau, ich werd‘ Christ!“ 171

gar nicht gäbe und dass sie keine Geschöpfe Gottes wären oder nicht Teil der Christenheit sein könnten oder keine Menschen seien“, folgert Lucie Veith. Eine zweigeschlechtliche „Schöpfungsordnung“ als Norm zu setzen, ist absurd und aus seelsorglicher Sicht eine Katastrophe!

Es geht im 1. Buch Mose/Genesis 1,27 um die Gottebenbildlichkeit des Menschen. Die Gottebenbildlichkeit hat nichts mit zwei Geschlechtern oder gar mit der Ehe zu tun, sondern es geht um die Beziehung zwischen Gott und Mensch sowie zwischen Mensch und Schöpfung. Die Idee vom „Ebenbild Gottes“ ist laut Isolde Karle vor dem Hintergrund der altorientalischen Kulturen zu verstehen, in denen Kultbilder die Gottheiten repräsentierten. So wurde in Ägypten der König als „Bild des Sonnengottes“ bezeichnet, als sein Vertreter übt er die Herrschaft aus. Wenn es nun im ersten Schöpfungsbericht der Bibel heißt: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde“, und sogleich verschiedene Geschlechter benannt werden, dann beinhaltet das einen revolutionären Gedanken: Verschiedene Menschen repräsentieren Gott, nicht nur der König oder eine Statue.

Alle Menschen haben den Auftrag bekommen, gemeinsam das Leben auf der Erde zu gestalten, egal welches Geschlecht sie haben. In dieser Interpretation des 1. Buchs Mose/Genesis 1,27 steckt die Idee von Egalität und Demokratie, meint Isolde Karle.

Die Egalität geht über die Gleichberechtigung von „Männern“ und „Frauen“ hinaus. Das wird deutlich, wenn man den hebräischen Text korrekt übersetzt: Es steht dort nicht „... schuf sie als Mann und Frau“, sondern: „*Männlich und weiblich erschuf er sie*“ (Einheitsübersetzung 2016) oder auch „... *männlich und weiblich hat er, hat sie, hat Gott sie geschaffen*“ (Bibel in gerechter Sprache). „So wie die Scheidung von Licht und Finsternis, von Tag und Nacht (...) sich als kontinuierlicher Übergang von Tageslicht, Dämmerung und Dunkelheit erweist, kann auch der

durch die Begriffe ‚Mann‘ und ‚Frau‘ bezeichnete Zusammenhang analog dazu als Kontinuum gedacht werden“, schlägt der Theologe Gerhard Schreiber gleichnishaft vor. Petra Weitzel lenkt den Blick auf eine kleine Konjunktion im Bibeltext: „Das Wissen um das Geschlecht ist schon sehr variabel, deswegen ist das ‚und‘ bei ‚männlich und weiblich‘ als inklusiv zu verstehen und nicht als ‚oder‘, wie manche das meinen. Es ist eine unendliche Vielfalt, die man nicht in einem Geschlecht oder in einem Bild darstellen kann.“

Die Bio- und Neurowissenschaften bestätigen, dass es mehr Varianten von Geschlechtern gibt als nur „männlich“ oder „weiblich“. Es genügt nicht, einem Neugeborenen zwischen die Beine zu schauen. Man sieht dann nur die äußeren Genitalien, nicht die inneren Geschlechtsorgane, die Keimdrüsen und die Hormone, nicht die Chromosomen und erst recht nicht das Selbstempfinden. All diese Faktoren spielen für das individuelle Geschlecht eines Menschen eine Rolle und sie müssen nicht miteinander im Sinne von „entweder männlich oder weiblich“ übereinstimmen. „Bis zur siebten Schwangerschaftswoche

ist jeder Fötus undifferenziert, d. h. wir haben beide Potenziale in uns und der Zustand ist intersexuell“, erläutert Lucie Veith. Während der Schwangerschaft wirkt Testosteron in unterschiedlichen Zeitabschnitten auf die Entwicklung des Fötus ein, wie der Neurobiologe Dick Swaab erklärt. In einer frühen Phase bilden sich die Geschlechtsorgane aus, in einer späteren Phase erst das Gehirn, das vom Genitalgeschlecht abweichen kann; das Phänomen der Transidentität könnte so zu erklären sein. Zudem gibt es augenscheinliche „Frauen“ mit XY-Chromosomensatz, und es gibt Menschen mit biologischen Merkmalen „beider“ Geschlechter, z. B. mit Vagina und Hoden. Entscheidend ist, wie die jeweilige Person sich selbst empfindet. „Das wichtigste Sexualorgan sitzt zwischen den Ohren“, hat der amerikanische Sexualwissenschaftler Milton Diamond formuliert.

„Als ich in meiner Jugendzeit festgestellt hab‘, dass sich die Erwachsenenwelt danach sortiert, dass Menschen entweder Mann oder Frau sind, und ich ja weder Mann noch Frau werden wollte oder konnte, habe ich für mich gesagt: ‚Ich werd‘ jetzt nicht Mann oder Frau, ich werd‘ Christ.“

Ines-Paul Baumann